

In Kürze

REISEBRANCHE

Kuoni verhandelt mit Schweden

Der Reisekonzern Kuoni hat Gerüchte über ein mögliches Übernahmeangebot der schwedischen Beteiligungsgesellschaft EQT Partners bestätigt. Abschliessende Verhandlungen mit EQT für ein mögliches Übernahmeangebot für die Kuoni Group seien im Gang. Der Kuoni-Verwaltungsrat bestätigte, dass EQT als bevorzugte Partei aus einem Bieterwettbewerb ermittelt worden sei. *sda*

SITTEN

Trauerfeier für die Terroropfer

Über 1000 Trauergäste nahmen gestern in Sitten von den beiden Schweizern Abschied, die bei den Terroranschlägen vom 15. Januar in Burkina Faso getötet wurden. Die Gedenkfeier für Jean-Noël Rey, den Ex-Direktor der Post, und Georgie Lamon wurde vom Bischof von Sitten geleitet. Unter den Anwesenden waren auch Bundesrat Alain Berset sowie mehrere Alt-Bundesräte. *sda*

VERDINGKINDER

Bis zu 25 000 Franken pro Opfer

Die Opfer fürsorglicher Zwangsmassnahmen sollen finanziell entschädigt werden. Die Finanzkommission des Nationalrats beantragt, die Zahlung pro Opfer auf 25 000 Franken zu begrenzen. Im Gesetzesentwurf ist nur verankert, dass alle Opfer den gleichen Betrag erhalten. Der Bund schätzt die Zahl der noch lebenden Anspruchsberechtigten auf 12 000 bis 15 000. *sda*

Namen



Regula Tschanz (Bild) wird neue Generalsekretärin der Grünen Schweiz. Sie ist Mitglied des Berner Stadtparlaments

und seit 2012 auch Geschäftsführerin der Grünen Kanton Bern. In dieser Funktion hat sie in den letzten Jahren zahlreiche Abstimmungs- und Wahlkampagnen geführt, wie ihre Partei mitteilt. Die 31-jährige Tschanz folgt auf **Miriam Behrens**, die im März als Generalsekretärin zur Schweizerischen Flüchtlingshilfe wechselt.



Angelika Kalt (Bild) wird am 1. April neue Direktorin des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen

Forschung (SNF). Sie arbeitet bereits seit 2008 beim Nationalfonds. Die 54-jährige Kalt wurde vom Ausschuss des Stiftungsrats des SNF zur Nachfolgerin von **Daniel Höchli** gewählt. Er verlässt den Nationalfonds nach elf Jahren, um die Leitung von Curaviva Schweiz zu übernehmen, dem Dachverband von über 2500 Heimen und Institutionen aus den Bereichen Gesundheit und Soziales. Angelika Kalt besitzt einen Dokortitel in Erdwissenschaften und war während acht Jahren ordentliche Professorin für Petrologie und interne Geodynamik an der Universität Neuenburg. *sda*

GERHARD PFISTER ÜBER SEINE POLITIK

Die Wahl von Nationalrat Gerhard Pfister zum CVP-Präsidenten steht so gut wie fest. Er politisiert am rechten Rand der CVP. Die Partei schafft oft Mehrheiten. Ein Richtungswechsel hätte deshalb Folgen für die Bundespolitik. Doch Pfister will nicht die CVP neu positionieren, sondern seine eigene Rolle ändern. Die Zusammenarbeit mit anderen Parteien möchte er aber überdenken.

Sie kandidieren für das CVP-Präsidium. Wie schätzen Sie Ihre Chancen ein?

Gerhard Pfister: Gemessen an der Zahl der Kandidaten stehen die Chancen gut. Es wäre überraschend, wenn sich bis Mitte Februar weitere Kandidaten melden würden. Aber es ist noch ein langer Weg bis hin zu einer Wahl. **Vor einem halben Jahr hielten Sie eine solche Kandidatur noch für aussichtslos.**

Ein Journalist hat mich damals wiederholt angesprochen. Ich wollte damals das Thema nicht zu einem völlig falschen Zeitpunkt in den Wahlkampf hineintragen. Ich rechnete mit den kritischen Reaktionen, die meine Kandidatur ausgelöst hat. Wer zwölf Jahre lang so wie ich politisiert, muss sich bei einem solchen Schritt nicht über Kritik wundern.

Sie politisieren am rechten Rand der CVP.

Ja. Wobei ich in der Beurteilung meist noch rechter dargestellt werde, als ich es bin. Gemessen an Ratings steht mir der Berner BDP-Nationalrat Hans Grunder sehr nahe. Ich habe noch nie gehört, dass er als Rechtsausen beschrieben würde.

Halbironisch besttigten Sie einmal in einer Fernsehsendung, dass zwischen Ihnen und der früheren CVP-Nationalrätin Lucrezia Meier-Schatz der halbe Nationalrat stehe.

Diese Aussage ist im Zusammenhang mit dieser Sendung zu sehen. Aber es ist schon so, die CVP deckt im Parlament das breiteste politische Spektrum ab. Das ist kein Nachteil. Ich halte das im Gegenteil für spannend.

Sie weichen der Frage aus und wollen sich nicht am rechten Rand der CVP verorten lassen. Das ist nachvollziehbar: Als Präsident müssten sie die ganze Partei repräsentieren.

Ich mache keinen Hehl daraus. Ich möchte es nur relativieren. Kritiker sagen oft, ich könnte ja zur SVP gehen. Gemessen am Stimmverhalten trennt mich aber vom linken CVP-Parlamentarier weniger als von irgendeinem SVP-Parlamentarier.

Bei der aktuellen Bankgeheimnis-Initiative der SVP sind Sie sogar Ko-Präsident des Komitees, obwohl die CVP dieses Volksbegehren ablehnt.

Es ist also nicht eine reine SVP-Vorlage. Auch die Fraktionschefin und der Parteipräsident der FDP unterstützen diese Initiative. Die CVP hat in ihrem Parteiprogramm den Erhalt des Bankgeheimnisses festgeschrieben. Darauf zielt diese Initiative ab. Die CVP hat ja nun einen direkten Gegenvorschlag eingebracht.

Ziehen Sie den Gegenvorschlag der Initiative vor?

Ja, das könnte ich mir sehr gut vorstellen.

Sie haben auch die Energiewende Ihrer eigenen Bundesrätin in einem selbst verfassten Artikel kritisiert. Sie waren aber auch gegen die Abwahl von Christoph Blocher als Bundesrat. So gibt es etliche Beispiele, wo Sie von der CVP-Linie abgewichen sind.

Ich weiche ungefähr so häufig von der Parteilinie ab, wie Parlamentarier im linken Spektrum der CVP. Und was heisst «abweichen»? Wer sich bei der SP rechts von der Parteilinie bewegt, gilt als vernünftig. Wer bei der SVP in Richtung Mitte tendiert, wird sehr positiv beurteilt. Wer in der Mitte mal rechts votiert, gilt als Abweichler. Diese Bezeichnung

wird also nur bei bestimmten Konstellationen und meist mit negativem Unterton verwendet. Dabei ist es doch ein Markenzeichen der CVP, das sie Meinungsvielfalt toleriert. Das schätze ich an dieser Partei. In der SVP hätte ich mehr Mühe.

Gibt es einen Abwehrreflex gegen SVP-Vorlagen, der vielleicht gar nicht so gut ist für die CVP?

Ich stimme zu, dass es einen solchen Abwehrreflex gibt. In der CVP hat die Abwahl von Bundesrätin Ruth Metzler Spuren hinterlassen. Es hat das Verhältnis unter bürgerlichen Parteien langfristig getrübt. Die Zahl der Politiker, die das miterlebt haben, nimmt jedoch ab. Jene, die nachrutschen, haben einen pragmatischeren Umgang mit der SVP.

Meine Frage war, ob ein solcher Abwehrreflex der CVP schadet. Vielleicht in Bezug auf die Wahlen.

Die CVP hat sich je nach Region sehr unterschiedlich entwickelt. Zum Beispiel in Zürich war die CVP die Partei der katholischen Arbeiter. Deshalb hat sie dort eine christlich-soziale Ausprägung. In der Zentralschweiz ist die CVP die frühere konservativ-katholische Partei. Sie ist sicher deutlich konservativer als in Zürich. Deshalb ist die SVP in der Zentralschweiz eine ernst zu nehmende Konkurrenz, in Zürich aber nicht. Für die CVP war es extrem schwierig, darauf eine passende Antwort zu finden. Einerseits musste sie sich von der grösser werdenden SVP abgrenzen. Andererseits gibt es in bestimmten Regionen durchaus Überschneidungen mit dem Gedankengut der SVP.

Sollte die CVP das verlorene Terrain in der Zentralschweiz zurückerobern?

Ich glaube nicht, dass man sich so etwas zum primären Ziel setzen kann oder soll. Die Parteien haben sich zu stark verändert. Die CVP ist in den vergangenen 20 Jahren zu einer klaren Zentrumsparterie geworden. Das rückgängig zu machen wäre falsch. Es würde der Partei schaden, schon wieder das Profil zu ändern. Eine Partei kann nicht einfach verlorene Wähler zurückgewinnen. Sie muss sich stattdessen mit Ideen profilieren, mit denen sie die Zukunft dieses Landes gestalten will. Dann müssen wir hoffen, dass Wählerinnen und Wähler das honorieren.

Philipp Müller hat es geschafft, den Sinkflug der FDP zu stoppen. Er hat die Partei bewusst rechts der Mitte positioniert.

Das ist auch das Verdienst seines Vorgängers Fulvio Pelli und der früheren FDP-Fraktionspräsidentin Gabi Huber. Diese drei Personen haben das Profil der FDP über mehrere Jahre geschärft. Dabei sind sie auch Risiken eingegangen. Ein wichtiger Punkt war auch: Gabi Huber war der Meinung, dass die Meinungsbildung innerhalb der Fraktion nicht früh genug beginnen kann. **Wie bei Philipp Müller weiss der Wähler auch bei Ihnen, woran er ist. Aber Sie können auch hart austeilen.**

Der Wähler hat ein Recht zu wissen, wofür ich einstehe. Und es stimmt, dass ich Klartext reden kann. Ich will nicht persönlich verletzen, verstehe aber, dass es bei gewissen Empfängern so ankommt. Das tut mir aber auch sehr leid. Ich schätze einen guten Streit.



«Mit Kompromissen verliert die CVP Profil»

Der Zuger Nationalrat Gerhard Pfister gilt als kluger Strategie, der am rechten Rand der CVP politisiert. Im April dürfte er als

Was verstehen Sie unter einem guten Streit?

Es wäre falsch, die divergierenden Standpunkte voreilig versöhnlich zu überdecken. Erst nachdem die Gegensätze in aller Breite ausdiskutiert sind, entstehen Positionen, hinter denen alle stehen können. Bei einem guten Streit kugelt die Position wie von alleine heraus. Manchmal streiten wir in der CVP zu wenig und zu spät. Dann beschliessen wir eine Position, ohne die eigentlichen Gegensätze besprochen zu haben. Schliesslich brechen diese im dümmsten Moment auf, wenn im Parlament der Abstimmungs-knopf gedrückt wird. Ich glaube, das müsste sich in der CVP ein wenig ändern.

Auch auf dem sozialen Netzwerk Twitter nehmen Sie zuweilen kein Blatt vor den Mund.

Twitter ist für Politiker ein spannendes Medium, weil es einen zwingt, einen Inhalt kurz und pointiert zu übermitteln. Das macht Spass und ist eine gute Sprachschule. Aber auch hier will ich niemanden persönlich verletzen.

Es ist absehbar, in welche Richtung Sie das Profil der CVP schärfen werden.

Dabin ich mir nicht sicher. **Oder wird sich bei einer Wahl zum CVP-Präsidenten Ihre Rolle ändern?**

Absolut! Als ich mir die Kandidatur überlegte, war mir klar, dass es gegenüber mir vor allem einen grossen Vorbehalt gibt: Kritiker befürchten, ich wolle die CVP gemäss meiner politischen Grundhaltung neu positionieren. Doch mit dem Präsidium würde ich eine neue Aufgabe übernehmen. Die Frage wird sein, ob ich den Rollenwechsel schaffe. Ich traue mir das zu. Ob die CVP-Delegierten das gleich sehen, ist noch of-



«Ich weiche ungefähr so häufig von der Parteilinie ab, wie Parlamentarier im linken Spektrum der CVP.»

fen. Auch Philipp Müller wurde zu Beginn kritisiert und hat dann als FDP-Präsident zu einer neuen Rolle gefunden und sein Steckpferd Migrationspolitik abgegeben. Ein Präsident muss die ganze Breite einer Partei abbilden können. Er muss auch andere Ideen zulassen und vertreten als die eigenen.

Würde die Zusammenarbeit mit der SP unter Ihnen als CVP-Präsident leiden?

SP-Präsident Christian Levrat sagte einmal, die SP arbeite mit allen zusammen, die helfen, ihre Ziele zu erreichen. Ich teile diese Auffassung. Als Mittepartei ist diese Idee in der CVP etwas weniger ausgeprägt. Wir haben die Neigung, rasch auf die Lösung zu zielen. Und das ist bei der CVP meist die Mehrheitsfähigkeit. So gewinnen wir zwar viele Mehrheiten. Dabei machen wir aber Kompromisse und verlieren an Profil.

Weniger mehrheitsfähige Lösungen, dafür mehr Profil – könnte das für die CVP ein Weg sein?

Das könnte ein Weg sein. **Sehen Sie darin den Ansatz, das Ruder bei der CVP herumzureisen, und den anhaltenden Wählerschwund zu stoppen?**

Es wäre vermessen zu glauben, eine Person könnte den seit 30 Jahren anhaltenden Trend umkehren. Diese Erwartung möchte ich nicht vermitteln. Aber was mich positiv stimmt: Bei den Jungen hat die CVP heute mehr Zuspruch als noch vor zehn Jahren. In den letzten nationalen Wahlen hat die CVP im urbanen Gebiet von Genf, in Zug, im Wallis und Freiburg in verschiedenen Umfeldern Wähleranteile gewonnen. Unter anderem dank grossem Einsatz der Jungen. Die junge CVP Zug hat bei den eidgenössischen



Nachfolger von Christophe Darbellay zum neuen Parteipräsidenten gewählt werden.

Bilder Flurin Bertschinger

schen Wahlen 2015 das beste Resultat von schweizweit allen Jungparteien erzielt. Das zeigt, dass eine Kehrtwende durchaus möglich ist.

Welches sind die Gründe für die guten Resultate?

Die Genfer machen im politischen Basishandwerk sehr vieles richtig. Mit erhöhter Professionalität ist schon einiges möglich. Das Profil einer Partei lässt sich hingegen nur sehr langsam verändern.

2011, als Sie Wahlkampfleiter waren, verlor die CVP so viele Wähleranteile wie nie zuvor.

Diese Resultate waren tatsächlich schwierig. Immerhin haben wir bei den Sitzzahlen deutlich weniger verloren als die FDP. Zudem bemühte ich mich um die Motivation im Team und setzte mich auch für Kandidaten auf aussichtslosen Listenplätzen ein. Deshalb war die Zufriedenheit in der Partei trotzdem relativ hoch. Man hat weder mich noch den Präsidenten für diese Niederlage verantwortlich gemacht. Was richtig ist. Umgekehrt ist auch weder der Wahlkampfleiter noch der Präsident allein für den Erfolg einer Partei verantwortlich.

Sind Sie belastbar?

In meiner früheren Tätigkeit war ich sieben Tage die Woche während 24 Stunden unter anderem für eine Privatschule verantwortlich. In den ersten neun Jahren als Nationalrat bin ich während der Session abends oft nach Hause gependelt, arbeitete dort bis gegen 22 Uhr und fuhr wieder zurück nach Bern.

Die Schule ist inzwischen verkauft, Sie haben aber noch Verwaltungsratsmandate.

Meine heutigen Mandate entsprechen noch einem Pensum von 30 bis 40 Prozent. Ich habe Respekt vor der zusätzlichen Be-

«Was mich positiv stimmt: Bei den Jungen hat die CVP heute mehr Zuspruch als noch vor zehn Jahren.»

lastung als Parteipräsident. Ich bin 53 Jahre alt. Da muss man schon schauen. Doch mein Arzt hat grünes Licht gegeben.

Ratskollegen im Bundeshaus bescheinigen Ihnen analytische Brillanz und loben Ihren Intellekt. Aber menschlich werden Sie eher als kühl und unnahbar beschrieben.

Ich bin froh, dass mir alle attestieren, dass ich lesen und schreiben kann. Das ist schon mal nett. Und zum anderen Punkt...

Sie sind möglicherweise nicht der Parlamentarier, der abends nach der Session mit Ratskollegen ein Bier trinken geht...

Doch!
...und sich übers Privatleben unterhält.

Doch! Ich tue das nicht mit dem halben Parlament, weshalb das vielleicht nicht überall so wahrgenommen wird. Im Privaten bin ich durchaus gesellig. Ich bin aber sehr selten an Lobbyisten-Anlässen und nehme nie an Treffen teil, an denen Parlamentarier Fussball spielen, Jassen oder Ski fahren. Dafür hat mir schlicht die Zeit gefehlt. Und – das gebe ich zu – auch das Interesse. Ich mache sicher nicht überall mit. Das ist auch nicht nötig.

GERHARD PFISTER BLEIBT EINZIGER KANDIDAT

Der **Berner Gemeinderat Reto Nause** wird nun doch nicht Kandidat fürs Präsidium der CVP Schweiz. Er hat entschieden, weiter auf die Stadtberner Politik zu setzen, wie er mitteilte. Nause sagte weiter, er werde sich aber als **einfaches Mitglied für das Präsidium der CVP Schweiz zur Verfügung stellen**, also für den Parteivorstand. Nause war von 2001 bis zu seinem Eintritt in die Berner Stadtregierung im Jahr 2009 Generalsekretär der CVP

Schweiz. Vor ein paar Tagen stand er wegen des frei werdenden CVP-Präsidiums im Kontakt mit der parteiinternen Findungskommission. Nach dem Rückzug Nauses bleibt **der Zuger Nationalrat Gerhard Pfister einziger Bewerber** für die Nachfolge des im April nicht zur Wiederwahl antretenden CVP-Präsidenten Christophe Darbellay. Für allfällige weitere Kandidaturen besteht eine Frist bis zum 14. Februar. *sd*

Wenn ein Lobbyist etwas von Ihnen will, muss er rasch auf den Punkt kommen.

Ja. Natürlich bin ich interessiert an Inputs verschiedenster Organisationen. Aber ich finde...

Am liebsten per Mail.

Ich höre nicht nur bei einem zweistündigen Abendessen zu. Man kann mir auf einer A4-Seite erklären, um was es geht. Das Abendessen reserviere ich lieber für meine Freunde.

Sind Sie praktizierender Katholik.

Ich habe ein unverkrampftes Verhältnis zur katholischen Kirche und leide nicht an dieser Institution, wie das andere tun. Es ist die Herkunft, die mich geprägt hat.

Ja. Aber nicht jeden Tag und nicht jeden Sonntag in der Kirche. Ich habe ein unverkrampftes Verhältnis zur katholischen Kirche und leide nicht an dieser Institution, wie das andere tun. Es ist die Herkunft, die mich geprägt hat.

Sie haben neben Germanistik auch Philosophie studiert. Gab die Philosophie nie Anlass, an der Religion zu zweifeln?

Doch. Die Philosophie fordert einen heraus. Es gibt in der Tat rationale Gründe, die gegen die Religiosität sprechen. Doch Kritik hilft einem, sich weiter zu entwickeln. Mir in meiner Religiosität.

Wie kommt der Glaube in Ihrer Politik zum Ausdruck?

Der Glaube ist für mich etwas sehr Persönliches. Es kommt nicht gut, wenn jemand seinen Glauben in politische Inhalte einfließen lässt. Dann steht man knapp vor dem Missionieren. Und das liegt mir nicht.

Das C soll im Parteinamen der CVP bleiben.

Ja. Es ist ein Alleinstellungsmerkmal und steht für die christlich-abendländische Prägung unseres Landes.

Themawechsel: Sie haben das Attentat von 2001 auf das Zuger Kantonsparlament persönlich miterlebt. Wie sind Sie damit umgegangen? Hat Sie das geprägt?

Eine Vorbemerkung: Ich habe mich zehn Jahre lang nicht dazu geäußert. Es ist auch heute nicht einfach. Denn dort sind Menschen gestorben – Angehörige von Leuten, die heute noch leben. Deshalb habe ich als Überlebender Hemmungen, darüber zu reden. Doch soviel kann ich sagen: Natürlich prägt das einen. In den ersten fünf bis sieben Jahren gab es kaum eine Woche, in der die Erinnerungen nicht hochgekommen sind. Irgendwann gelang es mir damit abzuschliessen. Mit den jüngsten Terroranschlägen tauchte das Vergangene wieder häufiger auf.

Inwiefern? Die Verarbeitung von solchen Anschlägen dauert länger. Ich bewundere ja Leute, die am nächsten Tag hinstehen und sagen können: «Wir lassen uns nicht verunsichern und verteidigen unsere Freiheit.» Für diesen Mut brauche ich heute einige Tage mehr. Und oft ertappe ich mich im ganz normalen Alltag oder bei Versammlungen dabei, dass ich nach Fluchtwegen suche. Darüber ärgere ich mich dann, weil ich mich verunsichern lasse.

Interview: Bernhard Kistlig

Exporte in EU-Länder schmelzen weg

KÄSE Die Marken Emmentaler, Gruyère und Appenzeller haben 2015 im Ausland einen schweren Stand gehabt. Die Exporte in die EU-Länder brachen ein. Die Branche sieht den starken Franken als Grund.

Die Bilanz für 2015 ist laut der Switzerland Cheese Marketing AG (SCM) durchgezogen. Zwar wurde 0,3 Prozent mehr Käse ins Ausland geliefert – insgesamt gingen 68 459 Tonnen Schweizer Käse, Schmelzkäse und Fertigfondue an ausländische Kunden. Der kleine Anstieg rührt aber einzig daher, dass die Käseausfuhren in Nicht-EU-Länder angezogen haben.

Die Entwicklung im Hauptabsatzmarkt, der Europäischen Union, erfüllt die Käsebranche dagegen mit Sorge. Mengemässig wurde 1,5 Prozent weniger in die EU exportiert. Insbesondere die Exportschlager Emmentaler (minus 9,5 Prozent), Gruyère (minus 3,4 Prozent) und Appenzeller (minus 3,2 Prozent) waren vergangenes Jahr weniger beliebt im Ausland als auch schon. Diese drei Sorten machen über zwei Fünftel des gesamten Exportgeschäfts aus.

Fördermassnahmen gefordert

Als Grund für die negative Entwicklung nennt die SCM die «verstärkte Konkurrenzsituation wegen der Aufhebung des Euromindestkurses». Sie habe dafür gesorgt, dass Milchbauern, Käser und Händler 2015 deutlich weniger Geld mit Käseexporten verdient hätten als im Vorjahr. Die Einnahmen gingen um 3,8 Prozent auf rund 614 Millionen Franken zurück. Vielen ausländischen Anbietern war Schweizer Käse wohl zu teuer.

«Die Befürchtungen der Käsewirtschaft haben sich bewahrheitet», schreibt die SCM. Mit der Aufhebung der Milchkontingentierung und der Weiterführung des Russland-Embargos habe sich die Situation noch verschärft. Weil das vorderhand so bleiben wird, plant die Branche koordinierte Absatzförderungsmaßnahmen im EU-Markt.

Von einer Krise will die Käsebranche aber nichts wissen. Schweizer Käse genießt im In- und Ausland weiterhin das Vertrauen der Konsumenten. Diese zeigten sich nach wie vor bereit, den im Vergleich teureren Schweizer Käse zu kaufen. Die Hauptabnehmer bleiben Deutschland, Italien und Frankreich. Vier von fünf exportierten Käsen gehen in die Schweizer Nachbarländer.

Immer beliebter wird Schweizer Käse in Übersee: Die Exporte dorthin nahmen um 8,9 Prozent zu. Auch nach Russland wurde viel mehr Käse ausgeliefert, jedoch sind diese Märkte mengenmässig viel kleiner als der EU-Markt.

Käseimporte wachsen

Auffällig in der letztjährigen Entwicklung sind die starken Exportschwankungen. Waren die Halbjahreszahlen noch positiv, nahmen die Ausfuhren gegen Ende des Jahres stark ab. Vor allem das Weihnachtsgeschäft sei «sehr schlecht» gewesen.

Ein umgekehrtes Bild zeigt sich bei den Käseimporten. Mit der Aufwertung des Frankens wurden Einkäufe von ausländischem Käse viel günstiger. Deshalb wurden 2015 rund 3 Prozent mehr Käse eingeführt, insgesamt 55 432 Tonnen. Über vier Fünftel stammen aus Italien, Frankreich und Deutschland. *sd*



Die Emmentaler-Exporte gingen besonders stark zurück. *vjg*

Euro-Bestand der Nationalbank gestiegen

DEISEN Die Schweizerische Nationalbank hat offenbar weitere Euros gekauft, um den Franken zu schwächen. Darauf deutet der Anstieg der Fremdwährungsbestände hin.

Die Aufgabe des Euromindestkurses vor gut einem Jahr bedeutet nicht, dass die Schweizerische Nationalbank (SNB) den Devisenmärkten freien Lauf lässt. «Bei Bedarf» werde sie weiterhin aktiv, sagte Nationalbankpräsident Thomas Jordan von Anfang an. Offenbar sah er in den letzten Monaten einigen Bedarf: Im vierten Quartal 2015 wuchsen die Euroanlagen um satte 17 Milliarden auf 234,4 Milliarden Euro, wie die SNB gestern mitteilte. Umgerechnet waren dies 254,5 Milliarden Franken. Die SNB wollte den Anstieg nicht kommentieren. Er kann auch auf Kursgewinne der Euroanlagen zurückgehen. Allerdings investierte die SNB vorab in Staatsanleihen, die als sehr sicher gelten, aber wenig Rendite abwerfen.

Bei den Dollaranlagen ging der Bestand im Schlussquartal 2015 leicht um 800 Millionen auf 193,9 Milliarden Dollar zurück. Insgesamt wuchs der Devisenberg der

SNB letztes Jahr von 510,1 auf 593,2 Milliarden Franken. Die gesamte Bilanz inklusive Gold- und anderer Wertanlagen schwoh 2015 um 79 Milliarden auf 640,2 Milliarden Franken an. Sie erreichte damit praktisch die Grösse des Schweizer Bruttoinlandsproduktes von 642 Milliarden Franken im Jahr 2014; die Zahl für 2015 liegt noch nicht vor.

Ein weiterer Anstieg der Devisenanlagen und der Bilanz in diesem Jahr ist möglich. Analysten können sich die jüngste Abschwächung des Frankens nicht recht erklären. Am Donnerstag überschritt der Euro erstmals seit der Aufgabe des Mindestkurses von 1.20 Franken die Marke von 1.11 Franken. Gestern näherte er sich zunächst der Marke von 1.12 Franken, gab dann aber wieder nach. Der Dollar stieg über 1.02 Franken. Dabei rechnen Ökonomen mit einer weiteren Lockerung der Geldpolitik der Europäischen Zentralbank. Auch die Unsicherheiten um die US-Konjunktur, die Abkühlung der chinesischen Wirtschaft und die neuen Negativzinsen in Japan sprächen eher dafür, dass der Franken als «sicherer Hafen» gesucht wird. *Julian Witschi*